

dtv

Venedig 1568. Davide Venier ist ein angesehenener Geschäftsmann mit Kontakten in die einflussreichsten Kreise Venedigs, ein Genießer und ein Liebling der Frauen – bis eine hinterhältige Intrige ihn um sein Vermögen und für zehn Jahre in die berüchtigten Bleikammern bringt. Hier lernt er den Osmanen Hasan kennen, der ihn in allerlei Künste nicht nur für den rauen Gefängnisalltag einweiht. Das bleibt nicht unbemerkt, und Venier wird gegen besondere Dienste für den Dogen freigelassen. Bei seinem ersten Auftrag muss er sich sogleich mit einem gefährlichen Mörder auseinandersetzen und gerät auf heikler Mission in die Höhle des Löwen: den Sultanspalast in Istanbul.

*Stefan Maiwald*, geboren 1971 in Braunschweig, lebt mit seiner italienischen Familie in Grado. Er ist Journalist, Hobbykoch, passionierter Golfer und erfolgreicher Autor; bei dtv erschienen mehrere Sachbücher und 2016 sein erster Roman, ›Der Spion des Dogen‹, der auf die Shortlist des Literaturpreises Homer in der Kategorie Historischer Spannungs- und Abenteuerroman gewählt wurde. 2017 folgte der zweite Band der Serie ›Der Knochenraub von San Marco‹.

Stefan Maiwald

# Der Spion des Dogen

Roman



dtv

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher**  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

Von Stefan Maiwald ist bei [dtv](http://www.dtv.de) erschienen:  
Der Knochenraub von San Marco ([dtv](http://www.dtv.de) 26171)



Ungekürzte Ausgabe 2018  
© 2016 dtv Verlagsgesellschaft GmbH & Co. KG, München  
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.  
Sämtliche Verwertungen bleiben vorbehalten.  
Umschlaggestaltung: Katharina Netolitzky/dtv unter  
Verwendung von Motiven von gettyimages/De Agostini/  
A. Dagli Orti und akg-images  
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21723-1

# Inhalt

## *Venedig, im Jahr 1568*

- KAPITEL 1: Das Badehaus 9
- KAPITEL 2: Die Anklage 33
- KAPITEL 3: Die Haft 39
- KAPITEL 4: Die Methoden der Portugiesin 49
- KAPITEL 5: Ein paar Dukaten 58
- KAPITEL 6: Gioias Geschichte 69
- KAPITEL 7: Der Kanzler 85
- KAPITEL 8: Erste Aufträge 91
- KAPITEL 9: Der Gesandte 98
- KAPITEL 10: Der erste Tote 108

## *Istanbul, im Jahr 1540*

- KAPITEL 11: Der Junge mit den grünen Augen 113

## *Venedig, im Jahr 1570*

- KAPITEL 12: Der zweite Tote 141
- KAPITEL 13: Der Mais 155
- KAPITEL 14: Die Spelunke 159
- KAPITEL 15: Der Mann mit den grünen Augen 169
- KAPITEL 16: Der ewige Römer 172
- KAPITEL 17: Das Spiel 178
- KAPITEL 18: Die Wahl 202
- KAPITEL 19: Andrea 210
- KAPITEL 20: Das Frettchen 219
- KAPITEL 21: Tirol 226
- KAPITEL 22: Die Regatta 238
- KAPITEL 23: Rigoberto und die Kakerlake 265
- KAPITEL 24: Der Schatten 280

KAPITEL 25: Die Werft	282
KAPITEL 26: Der ungebetene Gast	298
KAPITEL 27: Der Name	301
KAPITEL 28: Der Anschlag	309
KAPITEL 29: Im Ghetto	314
KAPITEL 30: Spurensuche	320
KAPITEL 31: Eppstein	324
KAPITEL 32: Die Entführung	332
KAPITEL 33: Die Überfahrt	337
KAPITEL 34: Die Betrüger	350
KAPITEL 35: Am Bett des Allwissenden Mentors	355
KAPITEL 36: Der Kerker	358
KAPITEL 37: Die Audienz	364
KAPITEL 38: Der Bulle	372
KAPITEL 39: Die Flucht	378
KAPITEL 40: Der Angriff	388
KAPITEL 41: Das Verhör	398
KAPITEL 42: Zahltag	403
EPILOG: Der Strippenzieher	406
NACHWORT: Zur historischen Genauigkeit	409

*Venedig, im Jahr 1568*





## KAPITEL 1

### Das Badehaus

Oh.«  
»Oh là là.«

»Mir wird so anders.«

»Früher kam er ja öfter zu einer von uns.«

»Ach, das waren schöne Zeiten.«

Die Sonne ging über der Lagune unter und tauchte die *palazzi* und *canali* in ein betörendes purpurnes Licht. Die letzten Fischer in Cannaregio legten ihre geflickten Netze für die morgige Ausfahrt bereit und machten sich zu Fuß auf den Heimweg für ein paar Stunden Schlaf in ihren armseligen *apartamenti*. Selbst die aufmüpfigsten Möwen dämpften ihr Kreischen auf eine erträgliche Lautstärke. Bedienstete in den feinsten *palazzi* am Canal Grande legten das Silberbesteck für das Abendessen zurecht, während die Köche in den Untergeschossen Seebarsche und Doraden im Akkord filetierten, Mandeln rösteten und Backbleche mit Honig bestrichen. Selbst im Arsenale ruhten nun die Kalfaterhämmer, und die Arbeiter versammelten sich vor den Türen ihrer hölzernen Wohnbaracken um die Krüge mit dem sauren Wein. Gondolieri vertäuten ihre Gondeln und gingen in ihre Lieblingskaschemmen, um die Dukaten des Tages erst zu zählen und dann auszugeben und sich dabei über den furchtbaren Geiz der Kaufleute zu echauffieren. In den *casini* der reichen Jungesellen wurden die ersten Karten gemischt und die Würfelbecher geschwenkt. Während also ein ganz gewöhnlicher Tag

in Venedig zu Ende ging, betrat Davide Venier in seinem Tabarro und dem Schal aus feinsten roter Seide das Badehaus in Santa Croce.

Ein Badehaus? In Venedig? Ja, von diesem Haus wussten nur wenige, ein paar Mitglieder des Großen Rats und einige andere hochrangige Herren. Aber eben auch nicht alle. Man musste, wie immer in Venedig, sehr vorsichtig sein, wem man was erzählte. Dieses neue Badehaus war ein Wagnis, und spektakulär dazu.

Eine winzige Tür führte in einen erstaunlich großen, mit Spiegeln geschmückten und vielen Kerzen beleuchteten Vorraum. Und dort standen im flackernden Licht die Kurtisanen Marta, gebürtig aus Mestre, Angélique, frisch aus Paris importiert, und Marisol aus Dalmatien. Die Licht- und Schattenspiele auf ihrer Haut ließen sie noch ein wenig verführerischer und geheimnisvoller wirken.

»Er sieht aber auch gut aus.« Angélique hieß in Wirklichkeit Hermine, was aber nicht einmal ihre Kolleginnen wussten. Sie stammte aus dem Rheingau und hatte sich einen perfekten französischen Akzent zugelegt; wann immer sie ein Wort im Italienischen nicht wusste, sprach sie das entsprechende deutsche Wort Französisch aus. Sie hatte dickes blondes Haar, etwas weit auseinanderstehende Augen und eine sinnlich geschwungene Unterlippe. Sie kam aus einer wohlhabenden Winzerfamilie, war aber mit dreizehn vom Stallknecht schwanger geworden. Das Kind starb bei der Geburt, der Stallknecht wurde ausgepeitscht, Hermine verbannt. Nach einigen Jahren der Wanderschaft von entfernten Verwandten in Mainz zu noch entfernteren Verwandten in Bayern und Innsbruck war sie nun, mit zweiundzwanzig, endlich in der Stadt ihrer Träume angekommen. Und sie war wild entschlossen, es hier zu etwas zu bringen, egal, wie.

»Geld hat er auch«, wusste Marta.

»Viel?«, fragte Angélique und kontrollierte ihre roten Lippen in einem der Spiegel, die in üppig geschnitzten und mit Goldfarbe bemalten Holzrahmen hingen, um noch mehr Glanz zu verbreiten. Angéliques langfristiger Plan war es, sich einen reichen Kretin zu angeln und sich von ihm aushalten zu lassen. Auch wenn sie ahnte, dass der Herr Venier dafür zu klug war, genoss sie es, von ihm zu träumen. Außerdem wusste man nie, was für Überraschungen das Leben bereithielt. Mit achtzehn hatte sie sogar einmal mit einem echten Fürstensohn geschlafen.

»Genug für eine Frau, einen Palazzo und mehrere Kurtisanen«, kicherte Marta.

»Er hat Kurtisanen?«

»Offiziell nicht, aber die Beziehung zu Signora Bellini ist schon anrühlich genug.« Marta war die hübscheste der drei, die Tochter eines armen Fischers aus Mestre. Nach der letzten Fleckfieberwelle, als der Vater und zwei Brüder gestorben waren, hatte die Mutter die Kleine mit elf Jahren nach Venedig geschickt, wo sie als Dienstmädchen bei einer Kaufmannsfamilie unterkam. Der Kaufmann allerdings nahm ihre Dienste auf ganz andere Art in Anspruch, was Marta nach einiger Zeit arg lästig wurde. Nicht, dass es ihr keinen Spaß gemacht hätte, aber es kränkte sie sehr, dass der Kaufmann sie nach jedem amourösen Abenteuer umso herablassender behandelte. Natürlich, er wollte sich vor seiner Ehefrau nicht entblößen, doch als er sogar begann, Marta zu schlagen, wenn sie bei Tisch nicht schnell genug den Wein nachfüllte, nahm sie schließlich Reißaus.

»Meine Damen!« Davide Venier grüßte höflich, als er an ihnen vorbeiging.

Die drei kicherten, scheinbar verlegen, und Marta beherrschte sogar die Kunst, auf Kommando leicht zu erröten. Marisol atmete tief ein. Sie mochte den Duft der hohen Her-

ren, die sich beinahe täglich wuschen und rasierten und immer frische Sachen trugen. Davides Bart war ganz kurz gestutzt und lief am Kinn spitz zu, was ihm etwas Verwegenes verlieh. Seine halblangen, gelockten braunen Haare fielen auf den Seidenschal, der Blick aus den tiefblauen Augen ruhte kurz auf den dreien, bevor er weiterstrebte.

Er maß sechs Fuß und war damit größer als die meisten seiner venezianischen Freunde, dank seiner breiten Schultern wirkte er geradezu athletisch. An den Schläfen zeigten seine Locken hier und da erste graue Strähnen. Mit nobler Blässe konnte er bedauerlicherweise nicht punkten. Wenige Strahlen der Frühlingssonne reichten schon aus, um seiner Gesichtshaut eine tiefbraune Farbe zu verleihen, im Hochsommer sah er beinahe aus wie ein Andalusier. Längst hatte Davide den Kampf gegen diesen Makel aufgegeben. Zumal er festgestellt hatte, dass die Damenwelt von dieser so unschicklichen Bräune offenbar magisch angezogen wurde.

Davide trug einen Tabarro, jenen typischen venezianischen Überwurfmantel, knöchellang und ohne Knöpfe, darunter ein eng anliegendes weißes Wams mit langen Ärmeln, die an den Enden mit Spitzenkrausen versehen waren. Im Gegensatz zur herrschenden Mode verzichtete er auf das Ausstopfen des Wamsfutters mit Rosshaar, was ihn noch ein wenig größer wirken ließ, seine schlanke Silhouette betonte und ihm außergewöhnlich gut stand. Die blau und rot gestreiften Pluderhosen waren bis knapp oberhalb des Knies weit geschnitten und lagen dann eng an bis zu den knöchelhohen Schnalenschuhen, mit deren Pflege sich Davide große Mühe gab. Was im feuchten, dreckigen Venedig alles andere als einfach, aber genau deswegen umso wichtiger war.

Von Marisol, die immer noch Davides Duft genoss und ihm seufzend hinterhersah, wusste niemand viel. Nicht einmal sie selbst. Ihre Eltern hatte sie nie kennengelernt, ihre

erste Erinnerung waren Tischbeine und das Essen, das ihr hingeworfen wurde. Wie sie später erfuhr, war sie als Säugling vor einem Nonnenkloster abgelegt worden. Ein fehlerhaft geschriebener Brief in einem slawischen Dialekt erklärte nur, sie stamme aus Ragusa, die Mutter habe sie auf einer Handelsreise mit ihrem Ehemann zur Welt gebracht und könne nicht für sie sorgen, man möge sich ihrer annehmen.

Das Kloster war Marisols Welt, sie konnte sich keine andere vorstellen. Mit anderen Mädchen arbeitete und lernte sie, man brachte ihr das Lesen, Singen und Schreiben bei. Mit zwölf Jahren fand ihre Heirat mit Jesus Christus statt. Sie legte ein Gehorsams- und Keuschheitsgelübde ab, bekam einen Ring von der Äbtissin übergestreift und schwor: *Ich liebe Christus, in dessen Bett ich eingestiegen bin*. Die kleine Marisol mit blondem Haar so fein und glatt wie Seide und den frühreifen Rundungen, die bei ihr schon ab dem elften Lebensjahr sichtbar wurden, entpuppte sich als eine außergewöhnliche Sängerin. Wenn hin und wieder Mönche ins Kloster kamen, um die Letzte Ölung zu erteilen – dieses Privileg war den Nonnen verwehrt –, dann baten sie immer ausdrücklich um das »Ave Maria« von Marisol und blickten sie dabei seltsam an. Viele der älteren Nonnen nahmen bei ihr Gesangsstunden. Manchmal blieb es nicht beim Gesang – besonders die stellvertretende Äbtissin, eine noch junge Frau aus verarmtem Adel mit schöner Haut und schönen Zähnen, holte Marisol oft in ihre Zelle, in der sie einander »Wärme und reinste Freude« schenkten, wie es die Stellvertreterin nannte.

Ein paarmal durfte Marisol sie auf Reisen zu den Märkten begleiten, bald kamen sie regelmäßig nach Venedig, wo Marisol sich in einen jungen Marketender verguckte. Der verdrehte ihr den Kopf so sehr, dass sie eines Tages, von der Stellvertreterin unbemerkt, in den Gassen verschwand und zu ihm zog. Doch der Marketender war ein liederlicher Ge-

selle, er hatte sich mit einer Unternehmung verhoben und floh vor den Schulden aus der Stadt. Marisol ließ er zurück, die, ganz auf sich allein gestellt, schnell merkte, wie sie am leichtesten Geld verdienen konnte.

Doch nun blieben die drei Dirnen zurück, gefangen in einer dezenten Wolke von Duft aus einer besseren Welt. Denn Davide war nicht wegen der Huren hier. Diese Zeit seines Lebens lag lange hinter ihm, diese Freuden hatte er ausgiebig gekostet. Mit Mitte dreißig wurde es Zeit, ein wenig solider, ehrbarer, umsichtiger zu werden. Als Sohn eines reichen Kaufmanns, dessen Name sogar im Goldenen Buch der Stadt eingetragen war, musste er allmählich anfangen, auf eigenen Füßen zu stehen. Der Vater war vor wenigen Jahren überraschend und viel zu jung verstorben, hatte dem einzigen Sohn aber eine Summe in Sach- und Geldwerten hinterlassen, die reichen würde, um selbst im teuren Venedig ein gutes Leben zu führen.

Davide durchschritt einen weiteren Saal, noch viel schöner und größer als der Vorraum. Der Terrazzo-Boden war frisch gesäubert und glänzte, die Spiegel waren diesmal tatsächlich mit Blattgold verziert. Der Saal reichte bis in das Stockwerk darüber, zu dem eine marmorne Wendeltreppe emporführte. Die Mitte des Saals füllte ein gewaltiger Eichentisch aus, um den herum drei bezaubernde Mädchen standen, keine älter als achtzehn, noch hübscher als das schon recht überzeugende, allerdings inoffizielle Empfangskomitee. Diese Mädchen waren keine Huren, sondern von Davide bezahlte Bedienstete, die den Herren behilflich waren, sie zu den jeweiligen Sälen führten und Vorbestellungen für die folgenden Tage entgegennahmen. Davide hatte die Bediensteten nicht nur nach Schönheit, sondern auch nach Gewandtheit ausgesucht. Sie sollten vollendete Gastgeberinnen sein. Und das Konzept ging aufs Geschmeidigste auf.

Auf dem Eichentisch standen Karaffen mit Wein, die sich in großen Tongefäßen befanden, die mit Gletschereis aus den Dolomiten gefüllt waren. Davide blieb am Tisch stehen und ließ sich einen Schluck einschenken. Zufrieden blickte er sich um.

Die höchsten Herren Venedigs schwirrten durch die Gänge, plauderten angeregt, eilten in das obere Stockwerk oder kamen von dort herab, erkennbar entspannt, gelöst, glücklich. Davide grüßte Maestro Rebechin, honoriges Mitglied des Großen Rats. Neben Rebechin lief der römische Kaufmann Andretti, der sich vor Jahren in Venedig niedergelassen hatte und sich mit unermüdlichem Eifer bemühte, ins Goldene Buch aufgenommen zu werden. Der Römer redete leise auf den Venezianer ein. Beinahe im Laufschrift stürmte der kahlköpfige Caracciola die Treppe herauf, ein prominenter Bankier vom Markusplatz. Er müsse später noch zu einem »wichtigen Treffen«, ließ er hastig jeden wissen, der ihm zunickte, was, wie Davide vermutete, lediglich eine dringende Verabredung mit einer seiner vielen Kurtisanen sein konnte.

Aus dem Büroraum im Erdgeschoss kam Andrea Marin auf Davide zu, ein stämmiger Mann mit kurzem Atem, die wenigen blonden Haare streng zurückgekämmt, die Augen, grünstichig wie von Algen durchsetztes Brackwasser, immer etwas unruhig durch die Gegend irrend. Trotz seiner dreißig Jahre war seine Nase rot, einige Adern auf der Wange zwischen rötlich und violett changierend. Er war genau der richtige Mann für Davides gewagte Unternehmung.

»Wie laufen die Geschäfte?«, fragte Davide Venier und legte seinen Tabarro ab.

»Gut, gut«, versicherte Andrea. »Siebzig Kunden heute, achtzig gestern und auch vorgestern. Alle zufrieden.«

»Schön. Was macht der Barbier?«

»Ist etwas gefügiger geworden. Ab und zu schlägt er noch

einen allzu rauen Ton an, aber die Herrschaften scheinen dies zu schätzen.«

»Das habe ich mir gedacht. Marco hat eine ganz eigene Art, die bei einigen durchaus gut ankommt«, fand Davide.

»Den hohen Herren tut es bestimmt wohl, sich hin und wieder auch mal Widerworte von Subalternen anzuhören«, bestätigte Andrea.

»Ja, aber zu wild soll er es auch nicht treiben. Und wenn wir nicht aufpassen, wird der ganze Große Rat bald den gleichen Haarschnitt tragen.«

Andrea lachte nervös.

»Ich bleibe heute Abend nicht lange, doch wir sollten uns bald wegen der Revision zusammensetzen. Am besten gleich morgen. Zum Neun-Uhr-Läuten?«

»Oh ja, sicher, unbedingt«, entgegnete Andrea hastig.

Davide hatte die Idee für das Badehaus schon vor Längerem ausgebrütet. Viele seiner Reisen mit seinem Vater hatten ihn nach Padua geführt, zur Piazza delle Erbe. Dort gab es eine überdachte Konstruktion, in der man auf kleinstem Raum alles, wirklich alles finden konnte, was man für die Aufstockung seiner Vorräte und eine edle Tafel braucht: Metzger, Wildhändler, Käser, Fischhändler, Süßwaren- und Kräutrhändler, Stände mit Marmeladen, Suppen, Reduktionen, Torten, Honig, Nüssen und Mandeln, sich biegender *banchi* mit Obst und Gemüse, herangeschafft von allen Ufern des Mittelmeers. Damit war diese namenlose, in der Region Venetien einmalige Konstruktion mehr als nur ein Markt. Sie war eine Institution, ein Referenzpunkt, unabhängig von Wetter, Krieg, Epidemien oder Streik. Marketender hatten ihr unstetes Leben aufgegeben und hier einen starken Magneten für das gesamte Umland geschaffen, beschäftigten ihre eigenen Kaufleute und unterhielten Handelsnetze. Und die Paduaner konnten auf Armeslänge aus der Fülle des Angebots

schöpfen, ob frischer Schweinsfuß oder weißer Trüffel, ob saftige Orangen aus Kampanien oder köstliche Aale aus dem Lesina-See.

Das hatte Davide auf die Idee gebracht, etwas Ähnliches in Venedig zu erschaffen. Aber nicht mit Lebensmitteln, sondern mit Dienstleistungen für die feinsten Herren der Serenissima. Er hatte dazu einen Palazzo in Santa Croce angemietet, gut erreichbar am Fondamenta de le Terese, den ihm ein Bekannter zu einem günstigen Zins überlassen hatte. Als Leiter der Unternehmung war ihm Andrea Marin empfohlen worden, ein gewiefter Kaufmann aus bestem Hause; Davide zog es nämlich vor, im Stillen zu wirken.

Und so waren in dem eigentümlichen Palazzo versammelt: ein Barbier, ein Kürschner, mehrere Näherinnen sowie Schuh- und Mantelputzer. Die Lederschuhe und Tabarri der feinen Herren gerieten auf den vielen Wegen arg in Mitleidenschaft – in keiner Stadt der Welt mussten selbst die nobelsten Herren mehr zu Fuß gehen als in Venedig, denn Kutschen oder Sänften kamen nirgends durch –, und so ließen die Signori ihre Mäntel mindestens einmal pro Woche kräftig ausbürsten. Weiterhin gab es einen Juwelier, einen Weinhändler, der kleine, tragbare Amphoren im Angebot hatte, gleich daneben schenkte ein *aquavitiere* Grappe und sonstige Getränke aus. Ein *berettere* verkaufte Hüte und Kappen, ein *cartere* Spielkarten, ein Seifenmacher duftende Seifen. All die Händler befanden sich im ersten Stock und hatten ihre Waren auf Holztischen ausgebreitet. Sie mussten eine Standgebühr und eine Umsatzbeteiligung zahlen, die im ersten Jahr noch äußerst niedrig war. Schließlich handelte es sich um einen unternehmerischen Versuch. Davide und auch Andrea achteten darauf, dass es nicht marktschreierisch, sondern dezent und rundum *signorile* zugging.

Doch Davides Geniestreich war der oberste Stock. Dorthin

hatte er Badewannen schaffen lassen, die ständig mit heißem Wasser gefüllt wurden – eine mühselige Schlepperei, deren Kosten die Badenden allerdings bereitwillig übernahmen. Danach konnten die Herren, frisch und weich, sich auf teuren Daunenbetten von Masseuren nach allen Regeln der Kunst durchkneten lassen. Dieses Stockwerk bot genau das, was in Venedig gefehlt hatte: ein echtes Badehaus, das sich schnell auch als Ort für beste Geschäfte entpuppte. Keine Frage, Davide hatte eine fabelhafte Idee gehabt – die allerdings auch schon die antiken Römer und die Osmanen gehabt hatten. Er bildete sich wenig darauf ein. Dutzende von Gondeln verstopften beinahe jeden Abend den kleinen Kanal vor der Haustür. Die Privat-Gondolieri der hohen Herren blickten sehnsüchtig an den Mauern des Palazzo hoch, aus dessen Innerem das Kerzenlicht, verstärkt durch die vielen Spiegel, nach außen drang.

Nun war es so, dass just im Februar desselben Jahres der Große Rat beschlossen hatte, alle *ridotti* schließen zu lassen und deren Betreiber mit empfindlichen Geldstrafen zu belegen. Doch mit diesen illegalen Spielstätten hatte der Palazzo wirklich nichts zu tun, denn im Beschluss wurden die Spielhallen als »*certe piccole case, o stanze, ove una determinata compagnia si raccoglie a passare col giuoco, o con qualche altro trattenimento, specialmente l'ore notturne*« definiert, und von einer Spielhölle oder gar exzessiven nächtlichen Vergnügungen, von denen der Beschluss sprach, konnte hier keine Rede sein.

Um den Palazzo rankten sich bei der einfachen Bevölkerung dennoch bald allerlei Gerüchte. Der Wein werde aus Murano-Glas mit Goldrand ausgeschenkt, nackte Jungfrauen seien den hohen Herren rund um die Uhr zu Diensten, Orgien an der Tagesordnung. Der Ort bekam den Spitznamen *palazzo delle troie*, »Palast der Schlampe«. Davide war diese Art von Werbung durchaus recht.

Die Wirklichkeit war natürlich viel unspektakulärer. Der Weinhändler hatte sich zu einer regelrechten Anlaufstation für den abendlichen Aperitivo entwickelt. Viele Signori kamen aus den Ratssitzungen direkt hierher, ließen sich rasieren und massieren und dabei ihre Wäsche in Ordnung bringen, und dann tranken sie die ersten Weine, bevor sie zu den Gesellschaften, den Nachtdiners oder ihren Würfel- und Kartenrunden weiterzogen. Zwar wurden diese seit einigen Monaten als illegal betrachtet, doch wer scherte sich schon um einen Beschluss des Großen Rats?

Dass um den Palazzo herum immer mehr auf eigene Rechnung arbeitende Huren auftauchten, empfand Davide als vorteilhaft, aber aus rein geschäftlichen Gründen. Edle Huren, hübsch, sauber und gesund, konnten das Geschäft als Ganzes nur befeuern. Davide fiel auf, dass sich immer mehr Gespräche zwischen den Signori und den Huren anbahnten. Sollte er vielleicht ein paar Räume zur Verfügung stellen, in denen sich die Herren mit ihren Stundenpartnerinnen diskret zurückziehen konnten? Und den *palazzo delle troie* ein wenig mehr in diese Richtung entwickeln? Andererseits käme es dann wohl unweigerlich zu einer Konfrontation mit dem Großen Rat. Also vertagte er diese Entscheidung.

Alles in allem schien das Badehaus ein gutes Geschäft zu werden. Natürlich, gerade im ersten Jahr musste noch ordentlich investiert werden, und die Summen, die Davide seinem Verwalter zuschob, waren äußerst hoch. Auch deswegen wollte er am folgenden Tag das Gespräch führen.

Wäre Davide nur ein wenig aufmerksamer, ein wenig abgeklärter gewesen, dann hätte er vielleicht gemerkt, dass am heutigen Tage irgendetwas nicht stimmte. Gäste wie Angestellte begrüßten ihn eher verhalten, viele wandten sogar den Blick ab. Doch der gut aussehende, freundliche, generöse, ja fast ein wenig naive Davide Venier mit seinem sonnigen Ge-

müt bemerkte nicht, dass sich tiefdunkle Wolken über ihm zusammenbrauten.

»Kehre nur zeitig heim, das macht mir keine Umstände, ich habe alles im Griff«, lächelte Andrea.

»Also morgen früh?«

»Gern, ich werde hier sein.«

»Dann geh auch du zur guten Stunde heim, damit du ausreichend Schlaf bekommst. Morgen gibt es viel zu tun.«

Andrea lachte nur vielsagend und wandte sich einem orientalisches wirkenden Gast zu, der gerade hereingetreten war.

Davide machte noch einen kurzen Kontrollgang und begrüßte einige treue Gäste in den oberen Stockwerken, warf aber bald seinen Tabarro wieder über und begab sich zu seiner Gondel.



Der treue Enrico, der das Ruder am Heck bediente, hatte auf ihn gewartet. Der Ruderbursche am Bug dagegen war neu im Dienst, stellte sich aber geschickt an. Nun schnitt der Rumpf durch die gluckernde Schwärze. Die Gondolieri ruderten so zügig, dass die vertäuten Boote an den Ufern links und rechts in der Heckwelle ins Schwanken gerieten. Die Gondel raste geradezu dahin, was um diese Zeit gut möglich war, ohne hektischen Gegenverkehr, ohne träge Lastkähne, die in der Enge anzulanden und ihre Waren zu löschen versuchten. Es war kühl geworden, aber noch nicht neblig – eine klare Nacht. Davide blickte zu den Sternen, die über den Häuserschluchten der schmalen Kanäle sichtbar waren, dann schloss er die Augen und genoss den erfrischenden Fahrtwind, den salzigen Duft des Wassers. Irgendwo kläffte ein Hund, linker Hand schimpfte ein Fischer. »Verdammte